

Humes Kritik an Descartes' Meditationen

Fabian Hundertmark Matrikel-Nummer: 1769284

30. März 2007

Inhaltsverzeichnis

1 Was werde ich tun?	1
2 Descartes' Meditationen	2
2.1 Alles bezweifeln	2
2.2 Untrügliches Prinzip finden	3
2.3 Zweifel widerlegen	3
3 Kritik von Hume	6
3.1 Ist alles bezweifelbar?	6
3.2 Gibt es ein untrügliches Prinzip?	6
3.3 Wie lassen sich die Zweifel zerstreuen?	7
4 Zusammenfassung	8
5 Quellen	9

1 Was werde ich tun?

Im folgenden Text werde ich zeigen, wie David Hume im zwölften Kapitel seines Buches „An Enquiry concerning Human Understanding“ René Descartes' „Meditationen“ kritisiert. Dazu werde ich zunächst Descartes Vorgehensweise in seinen Meditationen aufzeigen, die einzelnen Schritte herausarbeiten und zum Schluss zeigen, welche Kritik David Hume daran übt.

2 Descartes' Meditationen

Descartes benutzt in seinen Meditationen die Form des Skeptizismus, die Hume mit „antecedent to all study and philosophy“¹ bezeichnet. Die Skepsis wird also von Descartes genutzt, um danach wieder Gewissheit herzustellen und so Irrtümer und voreilige Schlüsse auszuschließen.²

Die „Meditationen“ lassen sich in drei ungleich große Teile aufteilen: Im ersten Teil (Meditation 1) zeigt Descartes, dass an allem und besonders materiellen Dingen gezweifelt werden kann. Im zweiten Teil (Meditation 2) zeigt Descartes, dass die eigene Existenz von diesem Zweifel ausgenommen ist und damit hat er die „ersten Grundlagen“³ um sein neues Gedankengebäude aufzubauen. Im dritten Teil (Meditation 3 bis 6) räumt er die Zweifel, die er im ersten Teil bekam, wieder aus.

2.1 Alles bezweifeln

In seiner ersten Meditation zeigt Descartes, was alles bezweifelbar ist. Zweifel lässt sich hier als das Infragestellen von bisher sicher geglaubten Überzeugungen verstehen.

So lässt sich die Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmungen bezweifeln, da es Träume gibt, die so real wirken, dass sie als solche nicht erkennbar sind. Demnach könnte es sein, dass auch die Realität, wie wir sie jetzt wahrnehmen, nur ein Traum ist.⁴ Dennoch müssten, wie Descartes eingesteht, dann „die Natur des Körpers im allgemeinen und seine Ausdehnung, desgleichen die Gestalt der Ausgedehnten Dinge, ferner die Quantität, d.h. ihre Größe und Anzahl; ebenso der Ort an dem sie sind, die Zeit während deren sie dauern, und ähnliches“⁵ in Wirklichkeit existieren, da der Träumende nur Dinge zusammensetzt, die er aus der Welt des Wachens kennt.

Die Zuverlässigkeit der Arithmetik, der Geometrie und vergleichbarer nicht-empirischer Wissenschaften lässt sich aber auch bezweifeln, da es sein könnte, dass ein allmächtiger Gott uns immer betrügt, wenn wir über diese Wissenschaften nachdenken. So könnte es sein, dass dieser Gott, immer wenn wir 2 und 2 zusammenrechnen, in uns die Meinung erzeugt, dass 2 und 2 zusammen 4 ergeben oder, dass er in uns Illusionen von Körpern hervorruft, die in Wirklichkeit gar nicht existieren.⁶

Insgesamt stellt Descartes also nicht nur alle Erkenntnisse infrage, die durch die Sinnesorgane kommen, sondern er hegt auch Zweifel an seinen eigenen Fähigkeiten.

¹Hume, David: An Enquiry concerning Human Understanding. , ed. Tom Beauchamp. Oxford: Oxford University Press, 1999. S. 199

²vgl. ebenda

³Descartes, René: Meditationen über die Erste Philosophie / Meditationes de Prima Philosophia. Ditzingen: Reclam, 1986. S. 63

⁴vgl. ebenda S. 95ff.

⁵ebenda S. 69

⁶ebenda S. 73

2.2 Untrügliches Prinzip finden

Doch in seiner zweiten Meditation stellt Descartes fest, dass das nicht heißt, dass alles bezweifelt werden kann. Im Gegenteil: Er stellt einen Satz auf, den er als unmöglich falsch betrachtet. Dieser logische Schluss ging als „cogito ergo sum“⁷ in die Geschichte ein. In dieser Form taucht der Satz aber nicht in den Meditationen, sondern in „Principia Philosophiae“ auf. Descartes schreibt in der zweiten Meditation:

„Zweifellos bin also auch Ich, wenn er mich täuscht; mag er mich nun täuschen, soviel er kann, so wird er doch nie bewirken können, daß ich nicht sei, solange ich denke, ich sei etwas.“⁸

Streng genommen ist also nicht nur das Denken relevant, sondern auch das Getäuschtwerden. Allerdings macht es keinen Unterschied, da der kritische Teil des Arguments nicht das Denken, sondern das Sein ist. Das Argument funktioniert genauer auseinandergenommen folgendermaßen:

implizite Prämisse: Alles was denkt, existiert.

Prämisse: Ich denke.

Konklusion: Ich existiere.

Das „Ich“ fasst Descartes als substanzloses, denkendes Ding auf. Nun, da er das Fundament seines Gedankengebäudes gefunden hat, versucht er die Zweifel zu beseitigen, die er in der ersten Meditation bekommen hat.

2.3 Zweifel widerlegen

Um seine in der ersten Meditation gefassten Zweifel zu widerlegen, versucht Descartes nun zu beweisen, dass ein Gott existiert, der ihn *nicht* täuscht.

Was wahr ist

Bevor aber Descartes die Existenz eines solchen Gottes beweisen kann, braucht er eine Möglichkeit, die Wahrheit eine Aussage zu überprüfen. Diese Möglichkeit findet er indem er betrachtet, warum er nicht an seiner eigenen Existenz zweifeln kann: „Es ist doch in jener ersten Erkenntnis nichts anderes enthalten als eine klare und deutliche Auffassung dessen, was ich behaupte.“⁹ Daraus zieht er den etwas pragmatischen Schluss: „Somit darf ich als allgemeine Regel festsetzen, dass alles das wahr ist, was ich ganz klar und deutlich auffasse.“¹⁰ Für Descartes scheint also klar, dass die Wahrheit einer Proposition unbestreitbar ist, wenn die Falschheit derselben einen Widerspruch ergibt.¹¹ Dennoch können auch andere Propositionen wahr sein, solange sie nur klar und deutlich aufgefasst werden.

⁷Lat. für: Ich denke, also bin ich.

⁸ebenda S. 79.

⁹ebenda. S. 99

¹⁰ebenda. S. 101

¹¹vgl. ebenda. S. 103

Unter welcher Voraussetzung etwas außerhalb des Egos existiert

Nun, da Descartes ein Mittel entdeckt hat, mit dem er sein neues Gedankengebäude errichten kann, zeigt er, dass unter bestimmten Voraussetzungen etwas außer ihm existiert.

Descartes unterscheidet die Vorstellungen in seinem Geist nach ihrer objektiven Realität. So hat die Vorstellung einer Substanz mehr objektive Realität, als die Vorstellung eines Zustandes und die Vorstellung von Gott hat, da Gott ewig, unendlich u.v.m. ist mehr objektive Realität als die Vorstellung einer Substanz.¹² Desweiteren setzt Descartes eine Ursache-Wirkungsbeziehung unter den Vorstellungen voraus. So kann eine Vorstellung nur von einer anderen Vorstellung mit höherer objektiver Realität verursacht bzw. abgeleitet werden.¹³ Daraus schließt Descartes wiederum, dass eine Vorstellung, die weder von einer Anderen abgeleitet sein kann, noch durch ihn selbst entstehen kann, notwendigerweise durch etwas außerhalb des Ichs verursacht sein muss.¹⁴

Dieses Argument lässt sich wie folgt wiedergeben:

Prämisse 1: Vorstellungen besitzen unterschiedlich hohe objektive Realität.

Prämisse 2: Es ist nicht möglich, Vorstellungen mit höherer objektiver Realität aus Vorstellungen mit geringerer objektiver Realität abzuleiten.

Prämisse 3: Jede Vorstellung ist entweder abgeleitet oder sie ist von etwas außerhalb des Ichs verursacht.

Aus Prämisse 1-3 folgt:

Konklusion 1: Gibt es eine Vorstellung, die nicht von etwas anderem abgeleitet sein kann, muss etwas außerhalb des Ichs diese Vorstellung verursachen.

Prämisse 4: Verursacht etwas außerhalb des Ichs eine Vorstellung, existiert etwas außerhalb des Ichs.

Aus Konklusion 1 und Prämisse 4 folgt:

Konklusion 2: Gibt es eine Vorstellung, die nicht von etwas anderem abgeleitet sein kann, existiert etwas außerhalb des Ichs.

Warum Gott existiert

Nun, da Descartes bewiesen hat, dass etwas außerhalb des Ichs existieren muss, wenn es eine Vorstellung gibt, die nicht aus einer anderen Vorstellung abgeleitet sein kann, überprüft er die Inhalte seiner Gedanken („Gott, körperliche und zugleich leblose Dinge, Engel, Tiere und schließlich die mir ähnlichen Mitmenschen“¹⁵), ob sie abgeleitet sein können. Bei der Vorstellung von Gott findet

¹²vgl. ebenda. S. 111

¹³vgl. ebenda. S. 113

¹⁴vgl. ebenda. S. 115

¹⁵ebenda. S. 117

er die einzige, die nicht abgeleitet sein kann. Unter Gott versteht Descartes „eine unendliche, unabhängige, allweise, allmächtige Substanz, von der Ich selbst und alles, was etwa noch außer mir existiert, geschaffen worden ist.“¹⁶ Aufgrund dieser Eigenschaften, die laut Descartes nicht abgeleitet sein können, sieht Descartes die Vorstellung Gottes in ihm als Beweis an, dass etwas außerhalb des Ichs existiert. Da die Vorstellung von Gott soviel objektive Realität enthält, muss es auch Gott sein, der im Ich die Vorstellung von sich selbst erschafft.¹⁷

Gott existiert also, weil:

Prämisse 1 (siehe oben): Gibt es eine Vorstellung, die nicht von etwas anderem abgeleitet sein kann, existiert etwas außerhalb des Ichs.

Prämisse 2: Die Vorstellung von Gott kann – aufgrund ihrer hohen objektiven Realität – nicht von anderen abgeleitet sein.

Aus Prämisse 1 und 2 folgt:

Konklusion 1: Es existiert etwas außerhalb des Ichs.

Prämisse 3: Enthält eine Vorstellung soviel objektive Realität, dass sie nicht abgeleitet sein kann, muss ein reales Vorbild existieren.

Aus Konklusion 1 und Prämisse 2 und 3 folgt:

Konklusion 2: Gott existiert.

Warum Gott nicht täuscht

Nun, da Descartes die Existenz Gottes bewiesen hat, muss er nur noch zeigen, warum dieser Gott ihn nicht über alles täuscht, wie Descartes in seinem cartesischen Zweifel¹⁸ angenommen hat. Dies tut er, indem er alle Vorstellungen, die er von Gott hat, auch dem realen Gott zuschreibt. Eine dieser Eigenschaften ist die Vollkommenheit. Daraus folgert er: „Erstens nämlich erkenne ich, dass Gott mich unmöglich jemals täuscht; denn in allem Lug und Trug steckt etwas von einer Unvollkommenheit.“¹⁹ Gott täuscht also nicht, wenn folgender Modus Tollens-Schluss gültig ist:

Prämisse 1: Wer täuscht, ist nicht vollkommen.

Prämisse 2: Gott ist vollkommen.

Konklusion 1: Gott täuscht nicht.

Da Descartes nun die Existenz eines nicht täuschenden Gottes bewiesen hat, ist eine Widerlegung der weiteren Zweifel einfach, da er nun auch wieder die Verlässlichkeit der Sinne – die von Gott geschaffen wurden – gegeben ist. Argumentativ möchte ich Descartes an dieser Stelle (4. Meditation) verlassen und zeigen, an welchen Punkten Humes Kritik ansetzt.

¹⁶ebenda. S. 121

¹⁷vgl. ebenda. S. 123

¹⁸siehe Abschnitt „Alles bezweifeln“

¹⁹ebenda. S. 141

3 Kritik von Hume

1748, also über hundert Jahre nach René Descartes „Meditationen“ erschien David Humes Werk „An Enquiry concerning Human Understanding“²⁰. Hier kritisiert Hume einige entscheidende Argumentationsschritte Descartes:

3.1 Ist alles bezweifelbar?

Zunächst bezweifelt Hume, dass der cartesianische Zweifel²¹ überhaupt von Menschen erreichbar ist.²² Er stellt also in Frage, ob es für Menschen möglich ist an Dingen zu zweifeln, die normalerweise so zuverlässig erscheinen, wie es die eigene Wahrnehmung tut. Seine Kritik dürfte sich aber vor allem auf den Zweifel an der Zuverlässigkeit des eigenen Denkens beziehen. So ist zum Beispiel ein Zweifel an der Tatsache, dass Zweifel gerechtfertigt ist selbstwiederlegend:

cartesianischer Zweifel: **Prämisse 1:** Alles kann bezweifelt werden.

daraus folgt **Konklusion 1:** Prämisse 1 kann bezweifelt werden.

3.2 Gibt es ein untrügliches Prinzip?

Doch selbst wenn der cartesische Zweifel von menschlichen Wesen erreichbar und damit der erste Schritt gemacht wäre, gäbe es spätestens beim Finden des untrüglichen Prinzips Probleme:

„But neither is there any such original principle, which has a prerogative above others, that are self-evident and convincing.“²³

Es gibt laut Hume kein Prinzip von dem man sagen könnte, dass es sicherer wahr ist als andere, die auch selbstevident erscheinen. Descartes scheint davon überzeugt zu sein, dass „Cogito ergo sum.“ unmöglich falsch sein kann. Jedoch ließe sich auch dies mit dem Hinweis auf einen allmächtigen Gott durchaus bezweifeln. Es ist also nicht einzusehen, warum gerade dieses a priori-Prinzip Vorrang gegenüber der a posteriori Wahrnehmung haben soll, wenn diese durch Denken und Überlegen überprüft wird.²⁴

Argument gegen „Cogito ergo sum.“ als unfehlbares Prinzip:

Prämisse 1: Es könnte einen allmächtigen Gott geben, der mich täuscht.

Prämisse 2: Was allmächtig ist, kann mich über alles täuschen.

Aus Prämisse 1 und 2 folgt:

Konklusion 1: Ich könnte auch bei logischen Schlüssen getäuscht werden.

²⁰zu deutsch: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand

²¹siehe „Alles bezweifeln“

²²vgl. Hume, David: An Enquiry concerning Human Understanding. , ed. Tom Beauchamp. Oxford: Oxford University Press, 1999. S. 199

²³ebenda.

²⁴vgl. ebenda. S. 200

Prämisse 3: „Ich denke, also bin ich.“ ist ein logischer Schluss.

Aus Konklusion 1 und Prämisse 3 folgt:

Konklusion 2: Ich könnte auch bei dem Argument „Ich denke, also bin ich.“ getäuscht werden.

Es ist zu beachten, dass dieses Argument mit zwei plausiblen Veränderungen gegen sich selbst verwendet werden kann, da es sich bei ihm um einen logischen Schluss handelt. Man könnte also auch „Ich denke, also bin ich.“ durch Prämissen 1-3 und Konklusion 1 und 2 ersetzen. Das Argument wäre dann nicht mehr zwingend, aber die Möglichkeit, dass es noch immer gilt, ist gegeben.

3.3 Wie lassen sich die Zweifel zerstreuen?

Aber auch, wenn David Hume die Existenz eines unbezweifelbaren Prinzips akzeptiert, ist er noch immer der Meinung, dass Descartes Fehler beim Aufbau seines epistemisch sicheren Gedankengebäudes macht. Mehr noch: Der cartesianische Zweifel ist seiner Meinung nach unkurierbar.²⁵

Bezweifelte Fähigkeiten müssen genutzt werden

Der Grund für diese Behauptung ist, dass Descartes – wie oben gezeigt – logische Schlüsse gebraucht, die jedoch zu den Fähigkeiten, die vom cartesianischen Zweifel konsequenterweise auch in Frage gestellt werden müssen.²⁶

Doch auch wenn logische Schlüsse nicht bezweifelt werden könnten, gebraucht Descartes viele Prämissen, die einer skeptischen Betrachtung nicht standhalten würden.

So lässt es sich durchaus bezweifeln, dass „Wer täuscht, ist nicht vollkommen.“ gilt. Vollkommenheit lässt sich wie folgt definieren: „Vollkommenheit, Beschaffenheit einer Sache, die völlig ihrem Wesen und ihrem Zweck entspricht“²⁷. Vollkommenheit lässt sich also nur im Bezug zu einer Entität sehen. So ist ein vollkommener Mensch etwas anderes als ein vollkommener Stuhl. Auch spricht nichts gegen die Tatsache, dass es einen vollkommenen Täuscher geben könnte.

Um zu sehen, ob ein Gott der täuscht noch vollkommen ist, müsste man also Wissen, was das Wesen oder der Zweck Gottes ist. Dies bringt uns gleich zum nächsten Punkt:

Kann sich der Zweifelnde auf ein höheres Wesen berufen?

Zu diesem Thema schreibt David Hume:

„To have recourse to the veracity of the Sumpreme Being, in order to prove the veracity of our senses, is surely making a very unexpected circuit. If his veracity were at all concernded in this matter, our senses would be entirely infallible; because it is not possible that he can ever deceive. Not to mention, that, if the external world be once

²⁵vgl. ebenda. S. 199

²⁶vgl. ebenda. S. 199

²⁷Brockhaus in Text und Bild 2006. (Daraus der Artikel: Vollkommenheit)

called in question, we shall be at a loss to find arguments, by which we may prove the existence of that Being or any of his attributes.“²⁸

Damit behauptet er drei Dinge:

1. Würde Gott für die Verlässlichkeit unserer Sinne sorgen, wären sie unfehlbar.
2. Ohne Außenwelt gibt es keine Hinweise auf die Existenz oder die Eigenschaften eines Gottes.
3. Schlüsse, die die Verlässlichkeit unserer Sinne mit der Verlässlichkeit Gottes belegen wollen, sind Zirkelschlüsse.

Erstens ist ein Widerspruch darin zu sehen, dass ein Gott, der **nicht täuscht** und allmächtig ist dennoch zulässt, dass wir Sinnestäuschungen – wie zum Beispiel optischen Täuschungen – unterliegen:

Prämisse 1: Wenn ein allmächtiges Wesen existiert, das nicht will, dass wir getäuscht werden, gibt es keine Sinnestäuschungen.

Prämisse 2: Es gibt Sinnestäuschungen.

Konklusion 1: Es gibt kein allmächtiges Wesen, das nicht will, dass wir getäuscht werden.

Zweitens ist David Hume als Empirist – im Gegensatz zu Descartes – der Meinung, dass die einzige Quelle unseres Wissens über Ursache und Wirkung die Erfahrung sein kann.²⁹ Doch wenn Descartes die Verlässlichkeit der Sinnesorgane und damit der Hauptquelle der Erfahrung bezweifelt,³⁰ lässt sich nichts mehr finden, was für die Existenz Gottes sprechen könnte und erst recht lassen sich keine Eigenschaften eines solchen Wesens bestimmen.³¹

Ein Zirkelschluss besteht laut Hume darin, dass die Sinnesorgane die einzige Möglichkeit darstellen Gottes Existenz zu beweisen. Die Existenz Gottes aber belegt andersrum für Descartes die Verlässlichkeit der Sinnesorgane.

4 Zusammenfassung

Wie Hume deutlich gezeigt hat, wurde der cartesianische Zweifel in den „Meditationen“ zu weit getrieben: Er lässt sich nicht mehr aufheben und demnach ist es auch unmöglich, etwas aus ihm zu folgern, außer der Tatsache, dass sich an allem zweifeln lässt.

Auch lässt sich gut erkennen, wo der Unterschied zwischen René Descartes als Rationalisten und David Hume als Empiristen besteht: Während für Descartes die Philosophie erst anfängt, wenn man sich von all seinen bereits gefällten Urteilen und Erfahrungen gelöst hat, vertritt Hume die Position, dass wir nur die Erfahrung als Wissensquelle besitzen.

²⁸ebenda. S. 202

²⁹vgl. ebenda. S. 110

³⁰Wäre er konsequent, so müsste er auch die Verlässlichkeit der Erfahrung selbst in Frage stellen.

³¹Dies hält Hume schon schwierig, wenn die Zuverlässigkeit der Sinnesorgane nicht in Frage gestellt wird: „Allowing, therefore, the gods to be the authors of the existence or order of the universe; it follows, that they possess that precise degree of power, intelligence, and benevolence, which appears in their workmanship;“ (ebenda. S. 190)

5 Quellen

- Brockhaus in Text und Bild 2006. (Daraus der Artikel: Vollkommenheit)
- Descartes, René: Meditationen über die Erste Philosophie / Meditationes de Prima Philosophia. Ditzingen: Reclam, 1986.
- Hume, David: An Enquiry concerning Human Understanding. , ed. Tom Beauchamp. Oxford: Oxford University Press, 1999.